

Der Stadtteil und sein Alltag: Über die kulturelle Bedeutung eines städtischen Raumers

Weiske, Christine

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weiske, C. (1998). Der Stadtteil und sein Alltag: Über die kulturelle Bedeutung eines städtischen Raumers. In *Vor-ORT-Geschichte(n): stadtteilorientierte Geschichtsarbeit als Möglichkeit der Identifikation mit dem Lebensraum Großstadt* (S. 7-10). Chemnitz: Stadt Chemnitz, Kulturamt. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-80944-6>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier:

<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see:

<http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Hauptreferat

Der Stadtteil und sein Alltag - Über die kulturelle Bedeutung eines städtischen Raumes

Prof. Dr. Christine Weiske

Jede Siedlung entsteht als ein System von baulichen Anlagen, das die verschiedensten menschlichen Lebensäußerungen beherbergen und ermöglichen soll.

Leben und Bauen gehören zusammen, seit die Menschen nicht mehr nur die vorgefundenen natürlichen Lebensbedingungen benutzen - wie die Höhle oder den Schatten der Baumkronen - sondern der Natur etwas hinzufügen und sie dabei verändern und umbauen.

Ein schweizerischer Architekturhistoriker, Nold Egenter, faßt alle Bauwerke nach ihren sozialen Inhalten prinzipiell in drei Kategorien zusammen, die er seit den frühesten Architekturen bestätigt findet.

Domestikale Architektur: Bauten, deren Funktion in der Bereitstellung von Schutz- und Innenraum liegt

Semantische Architektur: Bauten mit der Funktion von territorialen, sozialen und ideellen Zeichen: Orientierung, Wegzeichen, Stammeszeichen, religiöse Zeichen, politische Zeichen: Repräsentation

Siedlungs-Architektur: höhere, spezifisch geordnete Einheit, die mehrere semantische und domestikale Elemente vereinigt: Wälle, Mauern, Tore, Wege und Plätze, Verbindungen und Leitungen

Semantische und damit symbolische Architektur kann ihre Funktion als Zeichen für eine innere Ordnung der Leute, die in einer Siedlung und einem Territorium zusammen leben - für eine Gemeinde - nur erfüllen, wenn die Zeichen sichtbar und damit wahrnehmbar sind. Dominanz durch Höhe, durch Gestaltung, durch Materialien, durch unumgehbare Standorte... geben ihnen eine allgemeine Bedeutung.

Diese Dominanz und die Tatsache, daß man bedeutungsvolle Zeichen nicht beliebig wiederholen kann, ohne sie abzuwerten und außer Funktion zu setzen - die Kirche, das Rathaus, der Marktplatz - bewirken dazu den Effekt von Zentralität.

In Siedlungsentwicklungen unserer Kultur ist es ein weitverbreitetes Siedlungsmuster, daß die Bauwerke mit symbolischer Bedeutung das Zentrum der Städte markieren, daß sich die domestikale Architektur um das Zentrum lagert, oft auch nach außen jünger wird (konzentrisches

Wachstum von innen nach außen) und daß das Siedlungssystem mit den technischen aber auch sozialen Infrastrukturen verbunden und von ihnen versorgt wird. Solche Städte werden oftmals als „organisch gewachsene oder natürlich gewachsene Städte“ bezeichnet. In solchen Städten hat das städtische Leben eine Orientierung auf das Zentrum hin und die Identifikation der Stadtbewohner mit ihrer Stadt läuft zumeist über bedeutungsschwere Bauwerke oder bauliche Anlagen in der Mitte der Stadt.

Erfurt: Dom und Severi-Kirche, Krämer-Brücke, Rathaus und Fischmarkt, Anger

Weimar: Goethe-Haus, Nationaltheater, Park an der Ilm

Dresden: Brühlsche Terrasse, Semper-Oper, Blaues Wunder...

Diese Identifikationsebene ist die der Stadtbewohner mit der Gesamtstadt, die auch nach außen geltend gemacht werden kann gegenüber den Nicht-Erfurtern, den Nicht-Weimarnern oder Nicht-Dresdnern. Um diese Ebene der Identifikation auszufüllen mit echten oder pflichtgemäß übernommenen Gefühlen, schaut man sich die eigene Stadt von außen mit den Augen Fremder an und antwortet mit dem Vorauswissen des Ortskundigen. Gesucht sind also solche Identifikationspunkte, die eine über den Ort hinausragende Bedeutung haben. Diese Ebene der Identifikation zielt auf die semantische und symbolische Ebene der baulichen Objekte in der Stadt ab.

Eine solche Anordnung der Kommunikation ist gerade nicht alltäglich.

Die in der räumlichen Hierarchie darunter angeordnete Ebene ist die der Identifikation mit der engeren räumlichen Umgebung des Wohnplatzes, der Wohngegend und dem Stadtviertel als dem Ort des Alltags. Hier stehen ganz andere Qualitäten der Stadt zur Beurteilung an - nämlich die, die zur Bewältigung und zum Genuß des eigenen Lebens von Bedeutung sind: die Wohnung, der Hof oder Garten ums Haus, die Nähe oder Ferne von Nachbarn und Freunden, von Geschäften und Dienstleistungen, von Schulen, Bibliotheken, der Gelegenheiten und Orte für Geselligkeit und Austausch wie Kneipen, Diskos, Klubs, Kinos, Theater usw.

Und das Ganze nicht allein auf die eigene Person und die eigenen Bedürfnisse bezogen, sondern mitgedacht und bilanziert auch die Bedürfnisse derer, mit denen der je Gefragte zusammenlebt, zumeist ist das eine Familie in irgend einem ihrer zeitlichen Stadien.

Diese Ebene der Identifikation zielt mit dem Maßstab der Lebensbewältigung des Alltags, praktischen Routinen, anscheinend aufs Private im Sinne des Unspektakulären. Aber: Der Alltag ist längst in einem kulturellen und wissenschaftlichen Sinne avanciert zu einer eminent wichtigen Angelegenheit - und damit auch die Szenen und Orte dieses Alltags:

Völkerkundler und Ethnologen waren vielleicht die ersten wissenschaftlichen Spezialisten für das Alltagsleben - weniger für ihr eigenes als das exotischer Kulturen: Indianer, Eskimos, afrikanische Stammeskulturen

Inzwischen gibt es z. B. ethnologische Studien von Amerikanern im Ruhrgebiet - Fotos daraus waren zu sehen in Oberhausen im Gasometer in der Ausstellung „Feuer und Flamme“. Ein beobachtender Blick - ein fremder Blick des Nichteingeweihten - auf eine andere Lebenskultur.

Die Soziologie und auch die Sozialhygiene als empirische Disziplinen entstehen mit der Beobachtung der Alltagsstrategien in der eigenen Kultur.

Der Abstand zwischen dem Beobachter oder dem Schreiber und der beobachteten Szene wird zeitlich und kulturell kürzer und enger (das ist methodisch interessant für Geschichtsschreiber und Geschichtsarbeit).

Anlaß für eine solche Perspektive auf den Lebensalltag ist die Sorge und Befürchtung, daß dieser Alltag gerade nicht bewältigt werden kann, daß die Ressourcen nicht ausreichen dafür, daß die Routinen unangemessen sind, so daß Massenverelendungen die Folgen sind.

Die Sozialwissenschaften des 19. Jahrhunderts kreisen gerade um die „soziale Frage“ und deren Lösung durch Reformen oder durch Revolutionen. In der Optik sind zwangsläufig die krisenhaften und dysfunktionalen Verläufe von Alltagsleben.

Emil Zolas „Germinal“ drückt diesen Gestus in einem „soziologischen“ Roman aus. Das Alltagsleben der vielen wird vor allem erfaßt in seiner fatalen Abhängigkeit von epochalen historischen Ereignissen und machtvollen politischen Entscheidungen.

Was aber in den letzten 15 oder 20 Jahren in den Kulturwissenschaften passiert ist, ist eher die Betonung der anderen Seite der Medaille: die geschichtsschaffende Kraft - die Aktivität - der alltäglichen Lebensverläufe an den ganz unspektakulären Orten des Lebens rückte in die Aufmerksamkeit.

Die epochale Geschichte entlang der Großereignisse von Kriegen und Friedensschlüssen, von Reichseinigungen und dem Verfall von Reichen, von der Errichtung imperialer Handelswege und der großen Depressionen ist nur die eine Seite. Historische Personen der Weltgeschichte (wie Peter I., Napoleon, Hitler, Stalin, Churchill ...) haben Einfluß auf epochale Ereignisse - aber jede Epoche ist verankert im alltäglichen Verlauf von alltäglichem Leben.

Und diese Verankerung oder Fundierung der „großen“ Weltgeschichte in der „kleinen“ Alltagsgeschichte bringt für die Vorortgeschichte einen enormen Impuls, der den Blick sowohl darauf lenkt, wieviel soziale Sicherheit dort hergestellt wird durch die Kontinuität und Verlässlichkeit des Alltags, in dem Alltagsroutinen erfunden und erprobt

werden und auch weitergegeben werden als regionale Traditionen.

Und wieviel Innovationsfähigkeit in diesen Alltagsstrategien liegen kann, wenn sie modifiziert und erneuert werden oder erneuert werden müssen.

Und zwischen beiden Polen im Alltagsleben, soziale Sicherung und soziale Innovation, spannt sich das Möglichkeitsfeld für die Tendenzen der großen epochalen Geschichte auf.

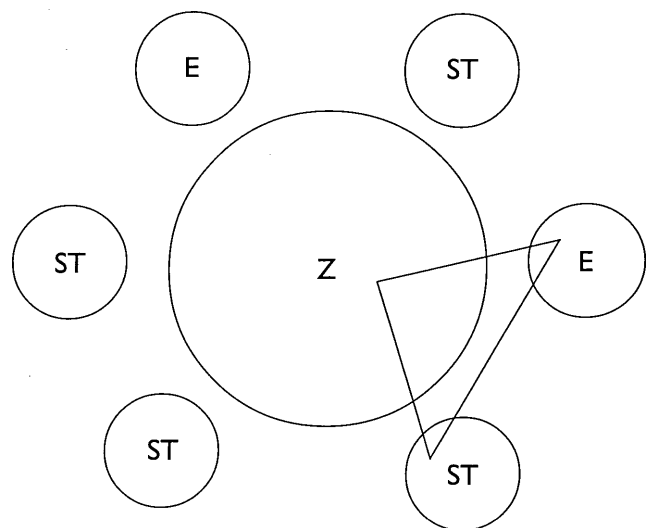
Schaut man als Beobachter und Geschichtsschreiber nun auf die Orte des Alltagslebens, dann sind sie keine abgelegenen Nebenschauplätze mehr - im Gegenteil kann man Alltagsleben als eine der wichtigsten Quellen von Weltgeschichte auffassen und die handelnden Personen in ihrer Aktion (nicht allein in ihrer Abhängigkeit) darstellen. Zusammenfassend kann ich also sagen mit Blick auf den Titel unseres Kolloquiums:

I. Der Lebensraum Großstadt ist ein räumliches System, das aus der Perspektive des einzelnen Stadtbewohners mindestens diese Elemente hat:

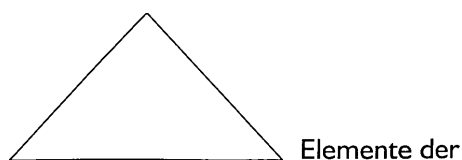
- der jeweils eigene Stadtteil
- das Zentrum der Stadt
- die genutzten Erholungsräume

Real verbunden werden diese räumlichen Elemente zu einem lebendigen Geflecht von Lebenstätigkeiten, die ihren Ort und ihre Zeit in der Stadt haben.

Sozialräumliches System einer Großstadt



- Z = Zentrum
- ST = Stadtteil
- E = Erholungsgebiet



- Nutzung einer Großstadt durch seine Bewohner
- Identifikation mit einer Großstadt

2. Zur Identifikation, das heißt zur Selbstdefinition eines jeden einzelnen, kann der Lebensraum Großstadt beitragen, wenn er Background für positive und bestärkende Impulse dieser Selbstdefinition sein kann.

3. Diese Identifikation läuft (im Ergebnis soziologischer Forschungen) auf zwei Ebenen ab

- der Ebene der Gesamtstadt, bei der die Objekte der semantischen Architektur als Symbole der lokalen Gemeinschaft sowie die eigene Zugehörigkeit oder Distanz zu ihr reflektiert werden
- die Ebene der eigenen realen Lebenswelt (Wohnung, Wohnumfeld und Stadtteil) und die Bewältigung/Meisterung des eigenen Lebensalltags.

Der besondere Fall Chemnitz zeigt, daß die Amputation des Zentrums Probleme mit der Identifikation auf der Gemeindeebene und für die Außendarstellung der Stadt verstärkt:

- Das Bombardement hat schwere Verluste gebracht, gerade was Objekte der Vormoderne angeht. (Für viele Städte wie Dresden, Leipzig, Erfurt, Weimar ist das aber der Fonds, aus dem derzeit für die Neudefinition nach dem Zusammenbruch des Sozialismus geschöpft wird.)
- Die Objekte der Repräsentation der Industriegeschichte scheinen in Zeiten der Deindustrialisierung gleichfalls fraglich geworden zu sein, weil die Identifikation mit ihnen offenbar Rückwärtsgewandtheit bedeutet und kaum Zukunftsaussichten mit sich bringt.
- Die DDR-Bebauung (ganz unabhängig von ihrer architektonischen Qualität) ist durch den Zusammenbruch unter Legitimationsdruck geraten, weil sie die Symbole einer gerade „sozialistischen Gemeinde - besser: Gemeinschaft“ tragen sollte. In der Zeit der Distanzierung von diesen Symbolen können sie keinen Hintergrund für Identifikation bieten.
- Funktionsverluste der Innenstadt durch die Auslagerung von Kauf und Verkauf an die Peripherie verstärken die Schwächen.

Die Querelen um die Neubebauung des Zentrums zeigen das Ringen um die Definitionsmacht über die Symbole in einer Zeit der schwindenden Kraft der Gemeinden bzw. Kommunen. Diese Flächen sind in der Logik von Stadtgeschichte die Orte der symbolischen Repräsentation der lokalen Gemeinschaft - aber diese Gemeinde sucht nach der wirtschaftlichen Kraft für diesen symbolischen Akt...

Unter dem Strich kommt heraus, daß das sozialräumliche System der Stadt Chemnitz „verletzt“ ist, durch die „Verletzung“ des Stadtzentrums. Die quasi „Kompensation“ übernehmen m.E. im Moment die Stadtteile.

Zufriedenheit mit der Stadt Chemnitz und dem eigenen Wohngebiet

(Ergebnisse aus der kommunalen Umfrage Chemnitz '96)

	Chemnitz	eigenes Wohngebiet
sehr zufrieden	41 (2,3 %)	369 (20,3 %)
zufrieden	532 (29,2 %)	913 (50,1 %)
teils-teils	670 (36,8 %)	288 (15,8 %)
nicht zufrieden	397 (21,8 %)	182 (10,0 %)
sehr unzufrieden	125 (6,9 %)	59 (3,2 %)

N = 1811 (Anzahl der Befragten)

Auch bei einem starken Stadtzentrum bilden die Stadtteile den Charakter von Subsystemen aus - erst recht bei einem schwachen Stadtzentrum. Dieser Bedeutungsgewinn der Stadtteile ist m.E. eine motivierende klimatische Voraussetzung für stadtteilorientierte Geschichtsarbeit. Relativierend will ich hinzufügen, daß ich meine, das Zentrum muß selbstverständlich stabilisiert werden, damit es seine Funktion im sozialräumlichen Zusammenhang der Stadt wieder übernehmen kann.

Wie stadtsoziologische Studien (Vgl. Bertels, Lothar & Ulfert Herlyn) zeigen, gibt es für unterschiedliche soziale Gruppen von Stadtbewohnern einen unterschiedlichen Grad der Fixierung realer Lebensprozesse auf die Dimension des Stadtteils. Das soll heißen: Zieht man Bilanz darüber, wieviel Lebenszeit Menschen konkret im Stadtteil verbringen, wieviel und welche Lebenstätigkeiten sie im Stadtteil verrichten, wie oft und zu welchem Zweck sie ihn verlassen, dann ergibt sich - unabhängig von welcher Stadt die Rede ist - in etwa folgendes Bild:

Frauen sind stärker auf den Stadtteil fixiert,

- weil sie in der Tendenz stärker an die Wohnung gebunden sind als Hausfrauen, als Mütter mit Kleinkindern,
- weil sie tendenziell weniger mobil sind, da sie weniger über Autos verfügen als Männer, häufiger nicht berufstätig oder arbeitslos sind und somit keinen Arbeitsweg haben.

Alte Menschen sind stärker auf den Stadtteil fixiert,

- weil sie gleichfalls keine Arbeitswege mehr absolvieren,
- weil die geringer werdende physische Kraft und Gesundheit die Mobilität einschränken.

Einkommenschwache sind stärker auf den Stadtteil fixiert,

- weil Mobilität Kosten verursacht, wenn man nicht gerade Fahrrad fährt. (Ein Fahrrad schafft Bewegungsfreiheit und Unabhängigkeit gerade am unteren Rand der Einkommen. Deshalb ist das Thema Fahrradwegenetz in Chemnitz ein sozialpolitisches Thema, selbst wenn sich das etwas hochtrabend anhört.)

Kinder und Jugendliche sind stärker auf den Stadtteil fixiert,

- weil sie aufgrund ihrer Abhängigkeit vom sozialen Status der Herkunftsfamilien, von deren Mobilitätsverhalten beeinflusst werden. (In der Tendenz haben sie einen alltäglichen Aktionsrahmen im Stadtteil.)

Die Fixierung auf den Stadtteil ist - aus dieser Perspektive geschaut - eine sozialstrukturelle Schwäche. In einer hochmobilen Gesellschaft ist die Beschränkung der Mobilität eine Einschränkung.

Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Mobilität ist nicht nur physische Mobilität, indem ein Körper auf einem Weg bewegt wird. Mobilität ist auch psychische und soziale Mobilität.

Immanuel Kant ist nicht weiter als 20 km aus dem Bannkreis von Königsberg herausgekommen. Geistige Enge und begrenzte Ahnungslosigkeit kann man ihm nicht nachsagen. Er hat die Welt im Kopf und im Gefühl gehabt - durchaus in weltbürgerlicher Absicht.

Stadtteilbezogene Geschichtsschreibung von Akteuren der Geschichtsschreibung für ein Publikum im Stadtteil und darüber hinaus ist so gesehen die Schaffung von Mobilität, von Beweglichkeit, im Kopf - in vielen Köpfen, wenn's gut geht.

Und diese Mobilität bedeutet Aufwertung und Nachhaltigkeit. Es werden durch diese Aufmerksamkeit Orte aufgewertet und damit Menschen aufgewertet, deren Lebensorte das sind.

Geschichtsschreibung spricht also nicht nur über Werte - also über Lebenswertes - sondern sie schafft auch Werte: Erinnerung ist Aufwertung und Vergessen ist Abwertung. Diese Aufwertung ist eine sehr reale Bereicherung der Leute vor Ort.

Sie genießen die Aufmerksamkeit für ihre Lebenserinnerungen, für ihre Fotos, ihre Briefe, Aufzeichnungen usw. Sie können sich in einen Familienzusammenhang stellen mit einer Großmutter, die vielleicht eine Puppenspielerin war, einem Onkel, der nach Amerika ausgewandert ist und dort vielleicht mit sächsischen Backrezepten eine Bäckerei betrieben hat. Plötzlich kommen die Impulse für wirtschaftlichen und sozialen Erfolg in Amerika aus dem Backhaus um die Ecke. Wobei das aus der anderen Rich-

tung durchaus ähnlich aussieht. In Amerika funktioniert die Berufung auf europäische, womöglich deutsche Wurzeln und Quellen gleichfalls als Bedeutungsgewinn.

Solch eine Relation läßt die Ressource Bedeutung nicht an einer Stelle abfließen und an anderer Stelle zufließen, sondern es handelt sich offenkundig um einen doppelten Gewinn. Anders als bei der Ressource Geld.

Die Bezüge zwischen Vorortgeschichte und Weltgeschichte sind wichtig, weil klar wird, jeder Vorort ist in der Welt. So gesehen ist Geschichtsschreibung Integrationsarbeit.

Ausgrenzungen werden relativiert und Stolz auf die eigene Existenz und Herkunft wird formuliert und gezeigt - das läßt sich sowohl über die Geschichtsschreiber als auch ihr Publikum sagen.

Heiner Keupp (1990) interpretiert die geschichtsbildende Kraft der Protest- und Widerstandsbewegungen am Ende der DDR als eine Kraft „von unten“, die als EMPOWERMENT bezeichnet werden kann. So definiert er:

„Empowerment“:

- (1) Aufbau eines positiven und aktiven Gefühls des „In-der-Welt-Seins“.
- (2) Entwicklung von Fähigkeiten, Strategien und Ressourcen, um aktiv und gezielt individuelle und gemeinschaftliche Ziele zu erreichen.
- (3) Erwerb von Wissen und Fähigkeiten, die zu einem „kritischen Verständnis“ der sozialen und politischen Verhältnisse und der eigenen sozialen Lebenswelt führen.“

Diese Empowerment-Strategien beinhalten m.E. genau die Ziele und Methoden für eine Geschichtsschreibung, die sich an den Aufwertungsprozessen vor Ort beteiligen will.

LITERATUR

1. Bertels, Lothar & Ulfert Herlyn: Lebenslauf und Raumerfahrung. Opladen 1990.
2. Keupp, Heiner: Umbruch in der DDR und seine psychosozialen Folgen. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, Jg. 22, 1990, H. 3, S. 299-318.